Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 10 (1915)

Heft: 12

Artikel: Von der wirtschaftlichen Lage der Wasch- und Putzfrauen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-350990

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stube, wo ein großer Teil der Arbeiterinnen ihr Mittagsmahl einnahm. Da ich nicht hungrig war, hatte ich Zeit genug, meine Blicke umberschweisen zu lassen. Bescheiden, sehr bescheiden waren die Diners, die hier eingenommen wurden, so daß die Mittagspause von einer Stunde vollauf genügte. Das Essen eines jungen Mädchens im Entwicklungsalter, das in meiner Nähe saß, bestand aus einem halben Teller Suppe, einer Tasse Kaffee und einem Stücklein Brot. Ich bezweisle, ob der Hund des Unternehmers, bei dem dieses Proletarierkind arbeitet, sich mit einer solchen Kost begnügen muß.

Im Laufe des Nachmittags wurde eine unserer "Neuen", eine junge, schwangere Frau von einem starken Unwohlsein befangen. "Sie werden hoffentlich nicht mehr kommen," meinte eine der Kolleginnen. "Ich muß, mein Mann ist schon so lange an der Grenze," war ihre Antwort. Es gab Augenblicke, wo auch ich mutlos wurde, denn die Arbeit war nicht angenehm und ich zerbrach eine Nadel nach der andern. Zudem hatte sich ein heftiger Kopfschwerz eingestellt. Der Borarbeiter mußte oft Stillschweigen gebieten, da besonders die jungen Mädchen munter drauflossschwatzen. Nur wenn der Chef erschien, trat plötzlich Ruhe ein.

Seute war Zahltag und es wurde bekannt gegeben, daß die Veranstalterinnen der nationalen Frauenspende eine Kasse auf das Pult gestellt hätten. Wer einen Zehner oder einen Zwanziger entbehren könne, der möge dieses Scherslein einlegen. Aus verschiedenen Beobachtungen glaube ich mit Kecht annehmen zu dürfen, daß die klassenwußten organisierten Arsbeiterinnen hier sehr spärlich vertreten waren. Weine Arbeit war beendet und wurde als erstes Probestick ganz ordentlich befunden. Nur eine Kleinigkeit mußte noch geändert werden. Unterdessen war es 6½ Uhr geworden, Feierabend. In packte meine Siebensachen zusammen und begab mich auf den Seinweg.

Bu Sause angekommen, sühlte ich mich ganz abgespannt und war kaum imstande, etwas zu genießen.
Noch nie ist mir die Wahrheit des Ausspruches: Zuerst müssen wir dem Arbeiter kürzere Arbeitszeit und bessere Lebensbedingungen verschaffen, bevor wir ihn auf
eine geistig höhere Stufe bringen können, soklar geworden wie heute. Trozdem ich sonst nie bersäumt habe, den verschiedenen Beranstaltungen der Partei beizuwohnen, wäre es mir unmöglich gewesen, dem schönsten Vortrag geistig zu solgen. Des nachts konnte ich infolge von Schwindelansällen und Kopsweh nicht schlafen und sand es für klüger, auf diese Arbeit zu verzichten.

Die Erfahrungen und Beobachtungen dieses einzigen Tages haben mir mehr Verständnis für die verschiedenen Aufgaben unserer Partei gebracht, als alle die Schriften, die ich vorher darüber gelesen habe. Aufs neue gelobe ich mir, alles zu tun, was in meinen schwachen Kräften steht, der Partei zu dienen.

Frau M.

Von der wirtschaftlichen Lage der Wasch= und Putsfrauen.

Wie oft schon dachte ich an die vielen Hunderte und Tausende von Proletarierfrauen, die das gleiche Kreuz zu tragen haben wie ich. Für die Gleichgültige könnte das ein Trost sein. Wich erfüllt es immer mit beschämendem Born, wenn ich hören und sehen muß, wie die Arbeiterinnen sich von den kapitalistischen Prozen ausbeuten lassen. Seute will ich es nun einmal versuchen, wie es an der gut besuchten Frauenstonferenz vom 7. November geschehen ist, die Lohnverhältnisse unter den Wasch- und Puzskrauen auf dem Plaze Luzern meinen Mitkämpferinnen vor die Augen zu führen.

Im Jahre 1909 stellten die Witglieder unseres Arbeiterinnenvereins einen Lohntarif für Privatglätterinnen, Puß- und Waschfrauen der Stadt Luzern und Umgebung mit folgenden Bestimmungen auf:

1. Die tägliche Arbeitszeit beträgt 10 Stun=

ben, welche folgendermaßen eingeteilt ist:

a) Mit Kost morgens 7% Uhr bis 9% Uhr, von ¼ vor 10 Uhr bis 12 Uhr. Nachmittags 12% Uhr bis 3 Uhr, von 3% Uhr bis 6% Uhr. b) Ohne Kost ist die Stundeneinteilung freigestellt.

2. Der minimale Taglohn wurde wie folgt festgeseht: a) Ganzer Tag mit Kost Fr. 3.30, ohne Kost Fr. 4.50. b) Halber Tag (5 Stunden) mit Kost 2 Fr., ohne Kost 3 Franken.

3. Ueberstunden zwischen 7 und 9 Uhr abends,

pro Stunde mit Kost 50 Cts., ohne Kost 50 Cts.

4. Nachtarbeit zwischen 9 Uhr abends und 6 Uhr

morgens, pro Stunde mit Kost 60 Cis., ohne Kost 80 Cis. 5. Arbeiterinnen über 50 Jahre sind an diesen Lohntarif nicht gehalten.

6. Diefer Tarif hat Gültigkeit vom 1. März 1909 bis 1. März 1910.

Diese Lohnansätze sind allerdings im Vergleich mit den jetzigen Lebensmittelpreisen sehr niedrig bemessen. Doch ist zu sagen, daß dennoch ein großer Teil der Frauen nicht einmal die festgesetzen Löhne erhält. Ich für meine Verson arbeite schon seit zwei Jahren bei einem Mindestlohn von Fr. 3.50 und Fr. 3.70, bei einer Arbeitszeit von 7½ Uhr morgens dis 7 Uhr abends. Den wohl verdienten "Znüni" bekomme ich

aber nicht überall.

Unserer Organisation gelang es dann weiterhin, den Taglohn ohne Kost bei den Stadtbehörden auf 5 Fr. zu bringen. Dieser kleine Fortschritt kostete aber genug Mühe und Kampf.

Als einige unserer damaligen Mitglieder die Errungenschaft sicher glaubten, quittierten sie den Dank dasür mit dem Austritt aus dem Berein. Zu ihrem eigenen Nachteil! Denn da gar bald die löbliche Stadtbehörde es inne wurde, daß der Zusammenhang in unserem Berein etwas lockerer geworden war, so bezahlte sie nur noch Fr. 4.50. Sieraus ist leicht zu ersehen, was mit einer Organisation erzielt werden kann und könnte. Aber leider haben wir noch gar vielle Gegnerinnen, welche blindlings ihre Arbeitsfraft an unsere Ausbeuter um einen Schundlohn verkaufen.

Nun noch einige Winke über die Agitation unter

unaufgeklärten Frauen. Da muß man klug vorgehen, wenn man das Ziel erreichen will. Ich meine, gerade solche Beispiele wie das angeführte, öffnen den Gleichgültigsten die Augen, wenn sie sehen, wie sie in ihrer verkehrten Demut und Bescheidenheit Recht sür Pflicht oder Pflicht für Recht halten.

Eine ganz stille vorzügliche Agitatorin ist unser Bereinsorgan, die "Borkämpferin". Man wirft eine Rummer einer solchen Dulderin in ihren Briefkasten. Eine zweite Rummer macht sie schon aufmerksamer. Dann spricht man sie gelegentlich persönlich an, und so können auf diesem Wege unverhofft neue und manchmal die besten Mitglieder gewonnen werden. Es wäre noch auf viele Einzelheiten aufmerksam zu machen, auf welche ich später zurücksommen will.

Von dieser oder jener Genossin erwarte ich nun gerne, daß sie die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen an ihrem Orte durch Einsendung in die "Borkämpferin" bekannt gibt. Unsere liebe Mitkämpferin und Redakteurin nimmt ja bereitwilligst solche Sendungen auf und "modelt" sie schon zurecht, wenn sie auß Zeitmangel oder auch sonst nicht so ganz druckreif geraten sind. Ze mehr Mithilfe sie an unß, den Frauen, auch bei der Redaktion hat, umso mehr wird sie unß in unseren gemeinsamen Bestrebungen zu unterstüßen vermögen. Genossinnen! Laßt darum bald auß der einen und der andern Landeßecke etwas von euch hören.

Das Fest der Liebe.

"Stille Nacht, heilige Nacht!" Auch der modernste Heide empfindet im hintersten Winkel seines Herzens eine stille Sehnsucht, wenn er die alte Melodie hört! Nietssche hat recht, wenn er sagt: "In den Eingeweiden find wir noch Christen". Das kommt daher, weil wir schon in frühester Jugend mit einem Wust von Lehren und Sprüchen umgaufelt werden. Wenn dann des Lebens harte Wirklichkeit an uns herantritt, kommen wir in unüberbrückbaren Widerspruch mit all dem Gehörten und Gelehrten. Ueberall praktiziert die Welt, die uns umgibt, das Gegenteil der chrift= lichen Nächstenliebe. Nur am Sonntag, in den Gottes= häusern, wird davon tauben Ohren gepredigt, werden Seilige, Märtyrer und fromme Seelen der erften Jahrhunderte uns heute Lebenden als Vorbilder hingestellt.

Doch der alles umwälzende Kapitalismus hat auch die Religion und mit ihr die Kirche ganz unter seine Botmäßigkeit gebracht, ja sie geradezu zu einem Wittel der Bourgeoisie zur systematischen Berdummung der Bolksmassen gemacht. Wir haben es alle neuestens erfahren, wie von den Kanzeln herab der abscheuliche Krieg, das große Völkerschlachten gesegnet wurde, wie man den Sieg eines jeden Landes vom all einzigen Gott erfleht. Und nun wollen sie wieder rusen: "Friede den Menschen auf Erden!" Klingt das nicht wie Hohn?

Muß man sich nicht tief innerlich empören über die weihnachtliche Gesellschaftsheuchelei! Da läuten sie die Glocken, zünden die Kerzen an, lassen die Orgeln ertönen, in bunten Gewändern schreiten die Seelenbirten einher, schöngekleidete Damen kommen, vors

nehme Kinder, Offiziere, Magistraten, satte Herren, sie alle gehen und jubeln dem Gotte zu, dem einen Gott, den sie begreisen — dem Gotte zu, dem einen Gott, den sie begreisen — dem Gotte de Rroeiter. Deiterin, ein sehender Mensch wirklich, daß die Bourgeoisse Feste seiner zu Ehren des armen Christusskindes? Wie sie sieh freuen, in der Tat, die Neichen und die Satten, wie sie sich Geschenke geben, Festessen und Festwein kosten, Pläne schmieden, neue Pläne zur noch größeren Massenausbeutung — in der heisligen Nacht!

Ja, sie hatten ein gutes Jahr, Krieg war's zwar, aber ein gutes Jahr! Warum nicht in die Kirche gehen, um dem Volke zu zeigen, daß . . . Du aber Ausgebeuteter, Sklave des Kapitalismus, der du in einer düsteren Dachkammer das "Fest der Liebe" zu seiern hast, währenddem die Reichen prassen und frohlocken, weißt du es denn noch nicht, daß erst dann der Menscheit Morgenröte leuchtet, wenn sie alle drei vernichtet sein werden die modernen Würger: Kapitalismus, Militarismus und die christliche Heuchelei? Drum komme zu uns und hilf mit, dieses Befreiungswerk vollbringen.

Vom freien Reden und unklugen Handeln.

Eine Mutter sollte ihrem Kinde die beste Freundin und Beraterin sein. Wäre dem so, dann wüßte das Kind, wem es seinen jungen Kummer anvertrauen, zu wem es iiber die eigenen Handlungen und Vergehen und die der anderen Gespielen ohne Angst im Herzen sprechen kann. Anstatt von der Mutter abgewiesen zu werden, würde sie sich liebreich seiner kleinen und großen Freuden und Leiden annehmen. So würde manch eine Kinderseele zu einem anderen, aufrechten Menschen geworden sein.

Von der allerfrüheften Jugend an sollten wir das Kind über seine Tagesereignisse befragen. Dann würde ein inniges Band zwischen Mutter und Kind entstehen und viel Unheil dadurch verhütet. Das Kind wächst heran, wird urteilsfähig, und wie gerne eilt es mit Freud und Leid zu einer teilnahmsvollen Mutter. Kurz gefaßt, es soll ein Kind frei zu den Eltern, vor allem zu der Mutter sprechen dürfen, über alles, was seine Brust bewegt und erregt.

Ich glaube, jede von uns Erwachsenen würde schon ein Glück darin finden, wenn sie zeitlebens mit all ihrem Rummer zu einem Miitterlein flüchten könnte, um Trost und Silfe bei ihm zu suchen und zu finden. Unwillfürlich kommen mir da die Worte in den Sinn; All deinen Schmerz tilgt 's Mutterherz. In der Schule, auf der Straße bei den Gespielinnen, unter den Nebenmenschen, ereignet sich so manches, wobei das Kind fühlt, daß ihm Unrecht geschieht. Die Mutter soll mit dem Kinde die Angelegenheit prüfen und das Kind veranlassen, wenn es im Rechte ist, seine Sache offen und frei zu verteidigen. Und wäre es sogar in der Schule! Wie oft fühlen da nicht die Kinder, besonders die der arbeitenden Klassen, daß sie ungerecht und parteiisch behandelt werden. Warum sollen wir denn schweigen, warum sollen wir nicht zu unserem Rechte kommen?